6

Schreiben

an

den P. J. K. in W...

den ersten Schritt

zur

künftigen Vereinigung

der

Evangelischen

und

Catholischen Kirche

betreffend.

Frankfurt und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon 1780.

Würdiger lieber Herr!

Ihr erster Schritt zur Vereinigung der Catholischen und Protestantischen Kirche zeugt von einer solchen Einsicht und Mäßigung, daß ich ihn mit der dankbarsten Rührung vernommen und bewundert habe. Allein, edler Menschenfreund, es ist meiner Meinung nach die Verschiedenheit nicht so wohl unsrer Glaubenslehren, als des politischen Interesse, was unsre Trennung unterhält und eine Vereinigung schwer macht.

Leicht, denke ich als ein frommer Laye, würden wir uns über die sieben Sacramente vereinigen. Wir Protestanten rechnen die Sacramente unter

die nothwendigen Mittel zur Seeligkeit; und dafür halten wir blos die Taufe und das Abendmahl. Ihr Catholiken hingegen haltet dieselben für heilige mit Gott eingegangene, und daher unverbrüchliche Verbindungen, und unter dieser Erklärung können alle sieben beysammen stehen. Wir brauchten also zu unsrer Vereinigung weiter nichts zu thun, als uns einander zu verstehen.

In Ansehung der Taufe sind wir im Wesentlichen nicht verschieden; und im Abendmahl glauben wir alle den wahren Leib Christi zu empfangen; es ist blos das **Wie?** worüber wir streiten, und hierüber könnte die Kirche, ohne dem einen oder andern Theile zu nahe zu thun, gar wohl das Stillschweigen gebieten; der Streit ist ohnehin nicht sehr erbaulich, und im Grunde die Sache vielleicht zu hoch für die menschliche Begriffe. Dann bliebe noch der Unterschied wegen des Kelches übrig, den aber die Catholiken aus Liebe zum Frieden gar wohl mit uns trinken könnten. Christus wollte sich mit seiner künftigen Gemeine nicht blos dem Leibe, sondern auch der Seele nach vereinigen, und darum gab er uns sein Blut, worunter man sich bey den Juden die Seele gedachte.

Eben

Eben so könnten wir aus Liebe zum Frieden so wohl die Ohrenbeichte als das Fegefeuer annehmen. Dies leztere kann die Catholische Kirche gar nicht entbehren, da sie viele und nothwendige Ausgaben, wozu gar kein ander Fond vorhanden ist, daraus bestreiten muß. Wir aber könnten es als das vortreflichste Band der Menschheit verehren. Denn indem es die Seeligkeit des Monarchen von der Fürbitte seiner Unterthanen mit abhängen macht: so liegt darin ein starker Bewegungsgrund für ihn, diese in seinem Leben zu schonen und zu lieben; ein Bewegungsgrund für jeden Menschen, seinen Mitbürgern wohl zu thun, um sich ihre Fürbitte zu erwerben. Und warum sollte Gott oder die Kirche nicht, um Liebe und Wohlthun unter seinen Geschöpfen zu befördern, so etwas weißlich und gnädig bestimmt, und damit die Ewigkeit der Höllenstrafen, die einige unter uns doch bezweifeln, weißlich ermäßiget haben?

Die erstere aber hätten wir billig allezeit beybehalten, und jeden Pfarrer oder Beichtiger anweisen sollen, der Obrigkeit jährlich eine Sündentabelle einzusenden, um daraus den sittlichen Wohlstand oder das sittliche Verderben ihrer Unterthanen

nen beurtheilen, und sich mit Gesetzen und Strafen darnach richten zu können. Auf diese Art kann dieselbe den größten Nutzen haben, wie die ehmalige Geschichte der Vergifftungen in Frankreich lehret; sie ist dann die Conduitenliste der Menschheit, und was könnte für einen menschenliebenden Regenten unterrichtender seyn? als diese. Mehrmals haben mich die Jesuiten versichert, daß gewisse Arten von Sünden die zu Rom herrschten, in Westphalen gar nicht bekannt, und die gemeinen Leute dahier zehnmal frömmer als anderwärts wären; dieses wußten sie aus der Ohrenbeichte, und ich glaube, daß man aus den Sündenlisten noch bessere Schlüsse als aus den Todtenlisten machen könnte. Rousseau würde gewis den Einfluß der Wissenschafften auf das menschliche Geschlecht daraus berechnet haben.

Den ehelosen Stand der Priester nehme ich in meinem sechzigsten Jahre gern an. Wie manches Bischoffthum würde längst wie die Herzogthümer und Grafschaften vererbt und verschlungen seyn, wenn jeder Bischof eines Weibes Mann geworden wäre? Wie manches geistliche Lehen würde jetzt gleich den weltlichen verdunkelt, und mit

den

den Erbgütern einer Familie vermischt seyn, wenn den Pfründnern das Heyrathen wäre erlaubt worden? Wie manche Pfarre mögte jetzt ohne alle Einkünfte bestehn, nachdem die Zehnten verschwunden, und die Geldeinkünfte mit dem Verfall der Münze in Nichts verwandelt sind, wenn nicht hie und da ein eheloser Priester das Seinige daran vermacht hätte? Und womit wollte man endlich Verdienste belohnt haben, wenn die Prebenden solchergestalt Lehngüter gewisser Familien geworden wären; oder was würde die Welt bey einer Bevölkerung, die sich weder dem Ackerbau noch den Künsten gewidmet hätte, gewonnen haben? Sicher wäre ein Kind aus der Klasse, die alle übrigen unterhält, und die denn auch noch wohl einmahl mit unter eine Aufmunterung und Belohnung verdient, nie zu Ehren und Würden gelangt seyn.

Gegen die Klöster würden wir Protestanten mit Grunde nichts erinnern können, so bald die Kirche, um der menschlichen Schwachheit willen fest setzte, daß ein Klostergelübde nicht länger als sechs Jahre binden, und im siebten ein Freyjahr seyn sollte; in diesem müßte jeder Bischof die Klöster seiner Dioeces persönlich visitiren, und entwe-

der die Erneuerung des Gelübdes auf andre sechs Jahr annehmen, oder denjenigen, die solches nicht zu erneuern wünschten, die Freyheit ertheilen. Auf diese Art würden wir die Klöster als heilige Ruhestätten und sichere Zufluchtsörter betrachten, worin die Kinder der Männer, die dem Staate gedient und nicht viel erübriget hätten, gleichsam auf öffentliche Kosten versorget würden; und wodurch der Fürst dem Lande eine Pension, sich selbst aber die Bekümmerniß ersparte, seinen Bedienten wie den Soldaten das Heyrathen untersagen oder ihnen auf chinesische Art begegnen zu müßen: denn eines von beyden mußte doch geschehn, um die Zahl der Drohnen, welche keinen Honig eintragen, zu vermindern. Wahrscheinlich würden sehr wenige in dem Freyjahre ihre Entlassung verlangen, sehr viele aber mit dem Gedanken, daß sie ihre Freyheit erhalten könnten, ruhiger beten und schlafen.

Ueber die guten Werke würden wir uns leicht dahin vergleichen, daß nur die Werke des natürlichen (ungetauften) Menschen vor Gott nichts gelten, aber die Werke eines Christen, dem das Verdienst seines Erlösers zugerechnet wird, nach dem

Ver-

Verhältnis dieser Zurechnung, verdienstlich heissen sollten; der Gedanke reizet immer mehr und mehr zum Wohlthun.

Auch dächte ich, würden wir uns wegen der Messe, wenn wir nur das unblutige Opfer in dem rechten Verstande nähmen, und ihr euch nur ein wenig schlichter darüber ausdrücktet noch wohl vereinigen; und die Unfehlbarkeit der Kirche dürfte dem wenigsten Zweifel unterworfen seyn. Denn auch bey uns ist die Stimme des Volks, die Stimme Gottes, und die Stimme einer ordentlich berufenen Kirchenversammlung, die Stimme des heiligen Geistes, der sich ein jeder unterwerfen muß, weil es keine Engelversammlung giebt; woran man von dem Ausspruche der Kirche appelliren könnte. Und wenn wir auch einmahl eine Reformation vornehmen, und die Sonne, welche in der ersten Kirche um die Erde gieng, in der jetzigen stille stehen lassen: so beweiset dieses nichts gegen ihre Unfehlbarkeit, sondern der heilige Geist oder die Kirche redet mit Kindern anders als mit Männern, und so wie sich die Begriffe mehr entwickeln, kann uns auch der heilige Geist, der uns auf jeder Stufe folgt, mehr erleuchten. Die Empfänglich-

keit eines Leibnitzens verträgt höhere Ideen als die von dem gemeinen Manne; und die Kirche fehlet nicht, wenn sie bis dahin, daß alle Bauern Mathematicker seyn werden, die Sonne am Zeiger Ahas sich verweilen läßt.

Auf solche oder auf eine andere gute Art, sage ich, würden sich die Spitzen mancher schönen Streitfragen abründen lassen, so daß man nicht mehr davon behielte als zur Schärfung des menschlichen Verstandes, und zur Erweckung nützlicher Leidenschafften nöthig wäre; denn etwas Wetteyfer, dann und wann ein Triumpf oder eine Niederlage unsrer Urtheilskräfte wird doch beybehalten werden müßen, um die religieusen Empfindungen nicht einschlafen, und den Forschungsgeist ganz ungereitzt zu lassen; Vielleicht würden euch einige Heiligen der jetzigen Bedürfnisse unsrer Empfindsamkeit gerade recht kommen: Allein wie wir die Verschiedenheit unsers politischen Interesse vereinigen werden, das sehe ich nicht.

Es war eine Zeit, wo nur ein geistliches und ein weltliches Primat in der christlichen Kirche war, der Pabst und der Kayser. Aber so wie sich das weltliche Primat in der abendländischen Christenheit

nicht

nicht wieder herstellen lassen wird; und so wie es auch in unserm lieben Deutschlande nicht wieder zu dem Ansehen gelangen mögte, worin es zu der Zeit war, als Hadrian und Carl der Grosse zu gleichen Zwecken arbeiteten: so wird sich auch schwerlich das Primat der Kirchen in seine alten Besitzungen wieder einführen lassen. Der Kayser macht noch hie und da einen Pfalzgrafen, und der Pfalzgraf einen Notarius, welchen der eine Fürst mit, und der andre ohne Immatriculation, sein Amt verrichten läßt; aber mehrere Freyheiten in den Ländern der Reichsstände zu ertheilen, ist ihm durch die Capitulation abgeschnitten. Auf gleiche Art würden es auch die protestantischen Fürsten dem Pabste zur Noth erlauben, in ihren Ländern einen Superintendenten oder Bischofe das geistliche Amt zu geben, vorausgesetzt, daß die Bischofsmütze nicht höher als ein Docterhut käme; aber schwerlich werden sie demselben etwas zum Nachtheil ihrer Gerichtsbarkeit, ihres Dispensationsrechts, ihrer Landeshoheit und insbesondre ihrer Steuer- und Stempelkassen einräumen wollen. Sie werden allgemeine Kirchenversammlungen in der Christenheit, der jetzigen Verfassung unangemessen, und in Deutschland für ihre Unterthanen zu kostbar und

be-

beschwerlich finden. Sie werden die große Kette der Hierarchie fürchten, und sich von vereinzelten Pfarrern mehren Gehorsam als von den unter einem gemeinschafftlichen Oberhaupte confederirten versprechen. Der Fels Petri wird ihnen eben so verhaßt wie ein Reichsgericht seyn, da sich beyde der mindermächtigen geistlichen und weltlichen Orden und Stände gegen die Grossen annehmen. Die glückliche Lage dieses Felsen in einem eignen unabhängigen Staate wird ihnen zwar angenehm, aber doch immer auch bedenklich scheinen, da sich die Donnerwolken aus den zu nächstgelegenen Staaten nicht daran brechen. Sie werden daher fürchten daß der südliche Einfluß zum Nachtheil des Nordens würken werde; und wenn sie auch nichts dabey zu erinnern haben, daß ihren Unterthanen die Fasten von Rom aus vorgeschrieben werden: so werden sie doch die Freyheit der Presse, wodurch die Buchhandlung in ihren Ländern blühet, nicht einschränken lassen; sie werden die päbstlichen Monate und andre Reservate bey den Capiteln nicht verlieren wollen, da sie so manchem treuen Diener damit ohne ihren Schaden bezahlen können. Es wird die Immunität so wohl der Personen als der Oerter ihren Beyfall nicht erhalten, und der kostbare Un-

ter-

terhalt besondrer geistlicher Richter bey der jetzigen Militairverfassung, ihnen überflüssig vorkommen. Sie werden ihre Geistlichkeit zur Zeit der Noth auch ohne päbstliche Einwilligung besteuren, und mit einem Worte dem heiligen Vater von allen dem nichts geben wollen, was sie selbst gebrauchen können.

Dieses ist der wahre Knote der die Vereinigung unter uns hindert, und worin die Kirche ihren jüngern Kindern nichts nachgeben kann, ohne den ältern eben so viel nachzugeben, und somit auf beyden Seiten zu verlieren. Das kann und wird aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Sachen in unsrer sublunarischen Welt nie geschehen; und man wird in den Cabinetten unsrer Fürsten eher das heilige Oel, was unentgeltlich gegeben wird, als die Taxe der römischen Canzley zulassen. Wir Protestanten glauben das Reich Christi sey nicht von dieser Welt, und die Religion müße dem Staate so wenig als möglich zur Last fallen. Ihr Katholiken hingegen glaubt, die christliche Kirche unter ihrem sichtbaren Oberhaubte müße auch in weltlichem Ansehen stehen, und zur Zeit der Trübsale mit diesem ihren Ansehen der weltlichen Macht entgegen treten können. Daher muß der römische Hof, um sich und

die Geistlichkeit dabey zu erhalten, immer viel Politick gebrauchen, auf alle Begebenheiten in der Welt ein wachsames Auge haben, und sich in die Staatssachen mischen, welches aber unsern protestantischen Fürsten eben so ungelegen ist, als manchem catholischen. Das läßt sich aber nach eurer Hierarchischen Verfassung unmöglich ändern, ohne dieser ihren ganzen Würkungskreis aufzuheben, und somit die Monarchie der Kirchen in eine Aristokratie zu verwandeln.

Der Plan zu unsrer Vereinigung, edler Menschenfreund, ist demnach also anzulegen, daß zuerst die politischen und hernach die theologischen Schwierigkeiten geebnet werden; und wie hiezu **der erste Schritt** zu machen sey, das wünschte ich von Ihnen zu vernehmen. Jetzt wird die protestantische Kirche allein von der Bibel beherrscht, einem Fürsten der ruhig auf dem Thron sitzt, nicht den geringsten Aufwand erfordert, sich von jedem Menschen sprechen und keinen ohne Trost von sich läßt; man findet bey ihm alles was man sucht. So bequem und wohlfeil hat es die catholische Kirche nicht; sie hat ein Oberhaubt mit dem repräsentiren-

den

den Charackter der Gottheit; dieses erfordert allein zwey und siebzig Cardinäle und eine Suite — — O lieber Pater ich fürchte ich fürchte, es wird nichts daraus; wir sind zu sehr an unsern guten Herrn, und an die Freyheit gewöhnt. Indessen erwarte ich doch noch ihre Vorschläge, und eine kleine Antwort auf folgende Fragen: Sollte es für Oesterreich rathsam seyn, Preussen zur catholischen Religion zu bringen, und sich damit einerseits aller der Vortheile zu begeben, welche ihm aus der jetzigen Trennung zuwachsen, und anderseits sich zu der ihm unter den jetzigen Umständen ewig bestimmten Kayserkrone, einen mächtigen Mitwerber zu erwecken? Sollte den mindermächtigen so wohl catholischen als evangelischen Ständen so sehr damit gedienet seyn, daß ein künftiger **Friederich** und eine künftige **Maria Theresia** vor sich und ihre Staaten sie am Altare vereinigten! Sollte der Pabst bey der jetzigen Einigkeit der Burbonen sich besser stehn, wenn die Religionstrennung, und mit dieser die Eyfersucht aufhörte, welche Carls des V. Nachfolger abhält Rom noch einmahl heimzusuchen? Sollten die Stiffter in Deutschland noch lange unabhängig und unzertheilt bleiben, wenn

es

es der Unfriede in der Kirche nicht hinderte? und hat sich nicht das jetzige politische System dergestalt auf die Religionstrennung gelehnt, daß eins mit dem andern stehen oder fallen muß?

Diese erwarte ich von Ihnen und bin ꝛc.

J. M.

nicht hinderte? und
he System dergestalt
lehnt, daß eins mit
muß?

nen und bin ꝛc.

J. M.